



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
Illustrirte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

An die Königin Luise.

Du Heilige! Hö' deiner Kinder Sieden,
Es bringe mächtig auf zu deinem Licht.
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen.
Es drängt dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt, und keinen sieht du wehen,
Den freien Tod für ein bezwungenes Leben.

Und wie einig, alle Kräfte zu belesen,
Ein Hell'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schönend zugegeben,
Als Gestirne in die Käfte stet:
So soll dein Bild auf unsern Fahnen schweben
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg
Kun'st sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Kun'st sei das Lozungswort zur That!

Theodor Körner.



Durch Prüfungen.

Novelle von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.)

Ein Jahr lang hatte Ernst die Universität besucht, als sich plötzlich ungeahnt in ihm ein Herzleiden entwickelte, das, mit jäher Gewalt auftretend, ihn Monate lang an den Rand des Grabes brachte und dann nur langsam, sehr langsam wieder sich zur Besserung neigte. Die Ärzte nannten es nervös und stellten eine gänzliche Wiedergenesung in Aussicht, aber Jahr auf Jahr war verstrichen und das Leiden nicht gewichen, so daß wohl nach und nach die Überzeugung sich aufdrängen mußte, daß dasselbe unheilbar sei. Welch' heißes Ringen, welche inneren Kämpfe eines bis dahin hoffnungsfreudig und lebensfroh in die Zukunft blickenden jungen Gemüths mußten wohl vorhergegangen sein, ehe eine verhältnismäßige Ruhe und Ergebenheit über Ernst kam — aber man mußte es dem jungen Manne nachsagen, daß er sein schweres Geschick mit Fassung und Würde ertrag.

Zumeist auf die Häuslichkeit angewiesen, fand sein sinniges Gemüth den größten Trost in der Musik. Hier nun war es Meta, die ihm mit innigem Verständnis entgegen kam, die ihm durch ihre echt freundschaftliche Hingabe für seine entfangungsvoile Zurückgezogenheit zu entschädigen suchte. —

Es war zwei Tage nach der im vorigen Kapitel geschilderten Unterredung zwischen der Gräfin Wahlberg und Arthur, als der letztere in das Zimmer Ernsts, dem er stets eine treue Freundschaft bewahrt hatte, trat. Er fand denselben vor seinem Instrument sitzend, auf dem er die Melodie eines Liedes zu proben schien, und so eifrig in seine Beschäftigung vertieft, daß er des Freundes erst gewahr wurde, als dieser ihm die Hand auf die Schulter legte.

„Guten Tag, lieber Freund, was spielst du da für eine allerliebste Melodie — welche Tonfülle, welche Empfindung — ich erinnere mich nicht, dieselbe schon gehört zu haben,“ redete Arthur den Freund an.

„Es ist nichts besonderes,“ sagte dieser und wollte das Notenblatt bei Seite legen.

Arthur griff schnell danach und warf einen Blick auf dasselbe.

„Ah, deine eigene Handschrift, der Name des Komponisten und des Dichters nicht angegeben — ich merke, Melodie und Worte sind von dir selbst,“ er überflog schnell die Verse, „und wie sinnig, wie gemüthvoll, da geht mir erst ein Licht auf, woher alle diese kleinen reizenden Melodien, Kompositionen zu Rückert'schen und Heine'schen Gedichten stammen, die ich bei Meta gehört. Ich habe es ja immer gesagt, daß in dir etwas von einem Künstler steckt, vielleicht der größte von uns Dreien, und nur deine übergroße Bescheidenheit verhindert dich, der Welt zu zeigen, was der eigentliche Kern deines Wesens ist.“

„Mache doch wegen dieser Lappalien nicht so viele Redensarten,“ entgegnete der andere abwehrend.

„Lieber Junge, Goethe sagt irgendwo: „Bescheiden sind die Lumpen“, und Lappalien, dafür hältst du es selber nicht, und die sind es schon deshalb nicht, weil sie dir dein trauriges Geschick erleichtern helfen. Aber da komme ich erst zu der Frage, die ich zuerst hätte thun sollen: Wie geht es dir?“

„So leidlich — man muß zufrieden sein,“ klang die ruhige Antwort.

„Ja, du liebe, gute, genügsame Seele,“ sagte Arthur und seine Stimme klang bewegt, „du bist schon zufrieden, wenn es nur einigermaßen geht, und andere, die im Vollgenuß ihrer Gesundheit und in den Freuden des Lebens schwelgen, wissen nicht, was sie von unserem Herrgott alles verlangen sollen, möchten am liebsten nach den Sternen greifen und geben den sich wie die Kinder, wenn ihnen mal etwas nicht nach ihrem eigenen Schädels geht.“

Ernst lächelte wehmüthig.

„Es ist mit meiner Genügsamkeit auch nicht so weit her,“ sagte er, „sie fällt mir oft schwerer als du glauben magst.“

„D, ich glaube es dir wohl, aber ich bräuchte es gar nicht fertig. Ich bin auch einer von denen, die immer dem Schicksal abtrotzen möchten, was es einem doch nun einmal nicht gewähren kann und will. Wenn du wüßtest, lieber Junge, wie manches Mal ich von dir erhoben und gestärkt, wohl gar beschämt gegangen bin, und mir gesagt habe, was bist du doch für ein



Heimkehr.

Robe M...
und...
bis 1865...
(k. u. k. Hof...)

erbärmlicher Egoist im Verhältnis zu diesem Menschen, der sich mit so philosophischer Würde in sein Schicksal findet und seinen Freunden immer eine heitere Seite zeigt, dann würdest du begreifen, daß mir der Abschied von dir nicht leicht wird."

"Was soll das — willst du fort?" fragte Ernst gespannt.
"Fort, wie der Wandervogel gen Süden, und das schon morgen."

"Aber wie kommt das so unerwartet — ich begreife nicht —"
"Ja, ich habe vor drei Tagen auch noch nichts davon gewußt und komme mir beinahe vor wie der Prinz in einem Zauber Märchen," und er erzählte dem Freunde den Antrag der Gräfin. "Was sagst du dazu?" schloß er seine Rede.

"Die Reise finde ich gut, sehr gut für dich, ich habe nur das eine Bedenken, wird deine unabhängige Natur sich in eine solche Stellung, wie du sie dort einnehmen wirst, finden können?"
"Das war auch mein Bedenken, Liebster, aber du solltest diese reizende Frau kennen, keine Spur von Hochmut und Arroganz, und schön, Mensch, bezaubernd schön — es ist, als ob Frau Venus wieder uns Sterbliche mit ihrer schaumgeborenen Göttergestalt besähe."

"Nun, dann kann man dir nur Glück wünschen," sagte Ernst, "du mußt es ja am besten beurteilen können, ob deine Grundsätze nicht darunter leiden."

"Ich denke nicht, denn hätte ich einen Zug von Hochmut oder vornehmer Herablassung an der Gräfin bemerkt, dann würde ich mich wohl gehütet haben, auf ihren Vorschlag einzugehen."

Es war nach diesen Worten eine Pause des Schweigens eingetreten. Ernst saß vor seinem Instrument und ließ wie in Gedanken seine Finger über die Tasten gleiten, denselben ab und zu leise Accorde entlockend. Arthur war ans Fenster getreten und blickte in den Garten hinaus, der in seinem winterlichen öden Kleide nichts von dem farbeprächtigen Blumen Schmuck ahnen ließ, der ihn im Sommer zierte. Es ging wie ein schmerzliches Zittern durch das Zimmer, wie es uns beim Scheiden von einem treuen Freundesherzen durchbebt.

"Ich habe dir noch eine andere Mitteilung zu machen," sagte Arthur mit bewegter Stimme, indem er an das Instrument neben den Freund trat, "eine Mitteilung, die zwar vor allen andern Menschen noch Geheimnis bleiben soll, aber nicht vor dir, du treue Freundesseele, der du uns am nächsten stehst."
Die Finger des andern bebten leise, wie sie über die Tasten glitten.

"Was meinst du?" sagte er, "du machst mich gespannt."
"Ich habe mich mit Meta verlobt."
Mit einer jähen, schreienden Dissonanz glitten die Finger des Kranken von der Klaviatur und die rechte Hand fuhr nach dem Herzen.

"Mit Meta —?" stammelte er.
"Ja, mit Meta; befreundet dich das so?" fragte Arthur.
"Befremden? Nein — ja — nein," stammelte Ernst verwirrt, und das Blut, das vorhin einen Moment gestockt hatte, schoß ihm in glühender Röte ins Gesicht.

"Du scheinst ja ganz alteriert von dieser Nachricht zu sein."
"Alteriert — o nein," sagte der andere ruhiger, "es war nur das Unerwartete der Nachricht — du weißt ja, mein Leiden macht mich etwas nervös."

"Nun ja, — ich hätte dich erst vorbereiten können, aber so ganz unerwartet kann dir die Nachricht doch nicht kommen, du Herzenskundiger. Du weißt ja, daß ich von je ihr Ritter gewesen bin und hast dich früher ja in diese Ritterschaft geteilt. Es war eigentlich auch nicht meine Absicht, das entscheidende Wort schon jetzt zu sprechen, ich wollte ihn mir erst verdienen, meinen schönen stolzen Schwan, aber da kam es neulich so über mich, als wir in der klaren Sternennacht aus dem Theater allein nach Hause gingen — ich konnte nicht an mir halten, ich mußte dem unbezwinglichen Drange, der nach dem Ruffe ihrer stolzen Lippen lechzte, nachgeben, und da hat sie an meinem Herzen gerührt, und wir haben uns Treue gelobt fürs ganze Leben."

"Und ihre Mutter?" fragte Ernst leise — tonlos.
"Ja, das ist's eben — du kennst ja ihre Ansichten über den Verfall des Schriftstellers, sie kann mir das immer noch nicht verzeihen, und ich habe noch zu wenig erreicht, mir noch nicht eine so sichere Basis geschaffen, um bei ihren Anschauungen vor sie hinkriechen zu können und es zu wagen um Meta's Hand anzuhalten. Meta hat selbst darum, unsern Bund vorerst noch geheim zu halten, so sehr das meiner und ihrer Natur

widerstrebt. Ich habe auch gekämpft, ob ich vielleicht doch noch vor meiner Abreise sie um ihre Einwilligung bitten sollte, aber ich kann mir die Antwort denken und möchte mir die Demütigung ersparen — es ist auch besser so, wenn die Sache vorläufig noch Geheimnis zwischen uns Dreien bleibt; ich denke, du wirst uns den Gefallen thun, den Briefverkehr zwischen uns zu vermitteln."

"Und was sagt Meta zu der Reise, hat sie kein Bedenken, daß du mit einer so schönen Frau, wie du sie selbst vorhin beschreibst, in die weite Welt gehst?"

"O, kennst du meine stolze Braut so wenig — sie weiß nichts von niedriger Eifersucht — sie kennt nur Vertrauen, unerschütterliches Vertrauen. Ich glaube, sie würde es für einen Zweifel an sich selbst, für eine Profanation der Liebe halten, wenn sie einem solchen Bedenken Raum geben würde."

"Nun, dann nimm meinen herzlichsten Glückwunsch zu eurem Bundel!"

"Das klingt eher wie eine Kondolenz, als wie ein Glückwunsch," entgegnete Arthur, "aber ich merke dir an, du fühlst dich heute etwas matt, und ich will dich auch nun nicht länger belästigen. Deiner treuen Freundschaft empfehle ich denn meine Golde; du wirst ihr die Zeit der Trennung verkürzen helfen — du sollst unser Vermittler, Freund und Berater sein, und ich, ich werde mich bemühen, meines herrlichen Mädchens immer würdiger zu werden und ringen und streben, um ihr recht bald ein eigenes Heim bereiten zu können."

Arthur schloß den Freund noch einmal herzlich in die Arme und entfernte sich dann schnell.

Er hatte keine Ahnung, welchen Sturm er in dem Herzen des Freundes entfesselt hatte, und nur die stillen Wände des Gemachs blickten auf den heißen Schmerz des Kranken, der in glühenden Thränen aus dessen Augen tröpfelte. Er hatte Meta geliebt von Kindheit an, vielleicht viel inniger und hingebender als der Freund, der sie mit jedem stolzen Mut in seine Arme gezogen und sie nun sein Eigen nannte, der in seinem selbstbewußten souveränen Sinne es als selbstverständlich hielt, daß die Krone aller Kronen ihm gebührte, daß er mit leichter Mühe sich zu eigen machte, wofür andere, wie Jakob einst um Rachel, ein halbes Menschenleben gebent und ihrer Seele Seligkeit gegeben hätten. Er hatte es ja gewußt, daß er sie nie sein eigen würde nennen dürfen, und nun traf ihn die Nachricht von ihrer Verlobung doch wie ein Keulenschlag. Wie oft sprühte sein Herz in heißer Bohe auf, wenn sie so schwererhaft vertraulich mit ihm verkehrte, wenn sie ihre Hand auf die seine legte, wenn sie sich an Instrument über ihn beugte und der Atem ihres Wundes seine Wangen streifte oder ihre herrliche Gestalt sich vertraulich an ihn schmiegte, wenn sie in den Gängen des Gartens Arm in Arm promenierte, ihr blaues süntiges Auge zärtlich besorg das seine suchte. Da hätte er sich oft ihr zu Füßen werfen mögen und ihr sagen: "Meta, du glaubst mir Gutes zu thun, du glaubst mit deiner engelhaften Teilnahme mich für mein Leiden zu entschädigen und du tötest mich, deine Nähe nagt an mir mit so wildem Schmerze, wie der jagende Geier des Proteus — geh, verlaß mich — kehre nie zurück!" Und er hätte es doch nicht ertragen, wenn sie es wirklich gethan hätte, er lebte ja nur durch sie, in ihr, und nur das hatte ihn dann wieder getröstet, daß sie wenigstens keinem anderen angehörte, daß sie, wenn er auch nicht ihre Liebe besaß, besitzen konnte, diese auch niemand anders besaß — daß sie also ihm doch die Nächste war. Und nun war doch gekommen, was er hätte längst voraussehen können — er hatte sich ja nur mit Gewalt dieser Einsicht verschlossen, wie der Verurteilte bis zum letzten Augenblicke auf einen Rettungsweg, auf ein Wunder hofft, die doch heutzutage nicht mehr geschehen und auch wohl nie geschehen sind.

"Alles habe ich verloren — das Glück der Jugend, die Hoffnung auf die Zukunft und ich habe mich darin gefunden," sagte Ernst leise vor sich hin, "nun geht mir auch das Letzte noch verloren und ich ringe den heißen Kampf den vor zwei Jahrtausenden der Weltüberwinder im Garten Gethsemane kämpfte: „Herz, gib mir Kraft, den Kelch zu trinken!“ — Aber diese Kraft kommt nicht von außen, sie muß aus uns selber kommen, und ich fühle mich so schwach, so schwach — das ist meine Resignation, meine philosophische Ruhe, wie Arthur es nannte — o, ich kann noch lange — lange nicht sprechen: „Ich habe überwunden.“"

Er hatte den Kopf auf seine Arme gelegt und saß so in dumpfem, verzweiflungsvollem Schmerz — er sah es nicht, daß es um ihn im Zimmer dunkel geworden war und er hörte auch

nicht das leise Klopfen an der Thür — seine Umgebung war für ihn verfunken — und erst, als eine ihm so wohlbekannte, so seelenschütternde Stimme leise seinen Namen nannte, fuhr er in die Höhe und blickte in das Dämmerungsverfleierte Gesicht Meta's, das sich über ihn beugte.

„Sie sind es, Meta?“ sagte er matt.

„Ja, mein Freund,“ entgegnete sie. „Ich hatte einen Auftrag von Mama an Tante auszurichten, da wollte ich wenigstens auf einen Augenblick bei Ihnen mit vorsprechen. Aber was ist Ihnen? Sie scheinen mir so angegriffen.“

„D nichts — nichts, mir ist nicht anders als sonst.“

„Und Sie sitzen hier in der Dämmerung allein — haben Sie Ihren Träumen nachgehungen? Sie sollten nicht so viel allein sein.“

„Ja, ich träumte — von Königinnen und armen ver= wunschlenen Prinzen, die einem ungeliebten Zauber verfallen sind,“ antwortete er mit gebrochener Stimme.

Sie blickte ihm forschend ins Gesicht.

„Solche Träume sind ja bei Ihnen so selten,“ sagte sie mit Wärme. „Wie ich schon sagte, das Alleinsein taugt für Sie nicht, ich muß wieder öfter zu Ihnen kommen, dann wollen wir zusammen heiter sein.“

„Als ob ich nicht heiter wäre, ich kann es nur nicht so ausdrücken,“ antwortete er mit schneidender Ironie auf den Zustand seines Innern.

„Ich verstehe Sie heute nicht,“ sagte Meta, dann trat eine kleine Pause des Schweigens ein, nach der sie mit etwas verlegemem Tone wieder das Wort ergriff. „War Arthur schon bei Ihnen, Ernst?“

„Ja; ungefähr vor einer Stunde.“

„Und hat er Ihnen gesagt —?“

„Er hat mir alles gesagt — und — ich gratuliere Ihnen.“

„Wie Sie das sagen!“

„Wie soll ich es anders sagen?“

„Ich weiß nicht, Ernst, einer von uns beiden ist heute nicht in der gewohnten Stimmung — sind Sie es oder ich, ich bin mir nicht klar — es ist in diesen letzten Tagen so vieles auf mich eingestürzt, daß ich mein inneres Gleichgewicht verloren habe, darum will ich heute nicht weiter mit Ihnen darüber sprechen.“

„Wozu auch Worte, wo das Herz spricht?“

„Nun ja,“ sagte Meta und reichte ihm die Hand, die er nicht zu sehen schien — es war ihm unmöglich, jezt ihre Hand zu berühren; „wir haben uns ja stets verstanden, wir werden es auch diesmal.“ Sie war schon an der Thür, als sie sich noch einmal umwandte. „Oder sollten Sie mein Verhältnis zu Arthur nicht billigen, weil es ohne Wissen meiner Mutter geschlossen ist — sollte Sie das irre an mir machen — Sie mich für leichtsinnig halten?“

Er machte eine jähe, abwehrende Handbewegung.

„O Meta, wie können Sie so niedrig von mir denken!“

„Mein, mein Freund, ich denke das auch nicht, auf Wiedersehen denn zu besserer Stunde!“ Damit ging sie.

„Ich bin ein Narr — ein Frevler — ein erbärmlicher Egoist, daß ich diesem reinen herrlichen Mädchen mit meinem sonderbaren Wesen noch mehr das Herz beschwere, als ob nicht schon alle die Verhältnisse drückend genug auf ihr lasteten. Aber ich will mich bezwingen, will meinen eigenen Schmerz vergeffen, sie soll nicht mehr über mich zu klagen haben.“

IV.

Wohl ein halbes Jahr war seit jenem Tage vergangen, als Arthur in der Begleitung der Gräfin Wahlberg und ihres Sohnes die Stadt verlassen hatte. Wie es verabredet worden, hatte Arthur die Briefe an Meta unter der Adresse Ernsts geschickt und nur ab und zu ein in den Grenzen der Freundschaft und Höflichkeit gehaltenes Schreiben an Frau Seumer gerichtet, das dieselbe von seinem Ergehen auf dem Laufenden erhielt. In der ersten Zeit hatte Ernst fast jede Woche eine solche Einlage an Meta auszuliefern gehabt, aber je weiter sich die Entfernung zwischen die Liebenden legte, um so größer wurde der Zwischenraum zwischen den einzelnen Briefen. Das wäre nun nicht zu verwundern gewesen, aber weniger erklärlich war es, daß mit der Abnahme der Anzahl der Briefe an Meta auch der Inhalt an Wärme und Innigkeit verlor, während es natürlicher gewesen wäre, wenn die weite Entfernung ein umgekehrtes Verhältnis herbeigeführt hätte, und es hätte bei dem feinen Zartgefühl des Mädchens gar nicht so fühlbarer Beweise bedurft, wie die Briefe sie enthielten, um ihr die Verminderung der Liebe Arthurs zum Bewußtsein zu bringen. Sie hatte davon zu Ernst bis jetzt keines Wortes erwähnt, aber diesem war das veränderte Wesen des Mädchens nicht entgangen; er fühlte mit dem feinen Verständnis, das er für die heimlich Geliebte besaß, daß die Ursache ihres stillen gedrückten Wesens in ihren Herzensbeziehungen lag, und ihm selbst blutete das Herz bei der Wahrnehmung, daß das Wesen, dessen Liebe zu besitzen ihm als die seligste Erfüllung aller Wünsche erschienen wäre, unter der Achtslosigkeit eines andern leiden mußte, dem zu Liebe sie ihre eigenste, wahrhaftige Natur verleugnete, dem sie selbst die treueste und selbstloseste Liebe geschenkt.

Es war an einem Nachmittage, als Meta im Ausgehänge in das Wohnzimmer zu der Mutter trat, um dieselbe zu benachrichtigen, daß sie zur Tante hinausgehen wollte. Sie hatte sich schon zum Gehen nach der Thür gewandt, als Frau Seumer sie mit Folgendem zurückhielt:

„Apropos, Meta, ich wollte schon seit einiger Zeit mit dir Rücksprache über etwas nehmen, und du wirst wohl noch einige Minuten für mich übrig haben.“

„Gewiß, sehr gern,“ entgegnete das schöne Mädchen und trat in die Nähe der Mutter.

Diese warf einen prüfenden Blick in der Tochter Züge und sagte dann: „Ich weiß nicht, was mit dir seit einiger Zeit vorgeht, dein sonderbares, ungleiches, oft zerstreutes Wesen bekümmert mich; es ist etwas mit dir geschehen und ich möchte wissen, was es ist.“

Es durchzuckte Meta einen Augenblick das Verlangen, auf die Mutter zuzustürzen, ihr Haupt in ihren Schoß zu legen und ihr zu sagen, was ihrem Herzen seit einiger Zeit den Frieden raubte, aber ein Blick in die kalten grauen Augen der Mutter ließ sie diesem Drange nicht folgen. Es hatte ja nie zwischen ihnen die innige Zärtlichkeit, das innere Verständnis bestanden, das sonst das schönste Bindeglied zwischen Mutter und Tochter ist. Die erstere hatte jedes Sentiment, und Verständnis für ihre inneren Regungen hatte Meta nie bei der Mutter gefunden, ihre Naturen waren geradezu entgegengesetzte — sie würde es in diesem Falle erst recht nicht gefunden haben.

„Solltest du dich in deinen Beobachtungen nicht täuschen, Mama?“ antwortete sie ausweichend, „man ist nicht immer gleich gestimmt.“

(Fortsetzung folgt.)



Magda legt die letzte Hand an die festliche Tafel. Blumen, Silber und Kristall, — Fülle und Reichthum, — und über all der Pracht spielen die letzten schrägen Strahlen der verflammenden Abendsonne, die durch die weit geöffneten, hohen Fenster einfallen, die roten und violetten Blüthenkelche auf der dem Raume angegliederten Veranda mit sattem Purpur übergießen und auf den wehenden Büschen und Bäumen des weiten Parks ein seltsames Sprühen und Glühen entzünden.

Ein Sommerabend ist's, der schier berauschen kann. Duftwogen strömen ein und verirre Klänge froher Feierstunden begleiten sie.

Und wie sich Magda neigt, um vor dem Platz des erwarteten Ehrengastes der Rosen stolze in die schlanke Wase zu stellen, verwirrt sich ihr gelöstes, volles Haar und fällt ihr schwer und wallend über Stirn und Wangen. Und die rote Sonne spielt darauf und taucht ihr mattes Blond in Feuer, und wie des Mädchens Blick den großen, venetianischen Spiegel trifft, hebt es zurück vor seinem eigenen Bilde: wie von einem Heiligenscheine ist's umflossen.

Da fangen Magdas Hände an zu zittern, ihre Brust wogt und in ihr tiefes, dunkles Auge tritt ein irres Begehren. So schön kann sie sein, — so schön? Und sie vergißt ihren mißgestalteten Wuchs und den Leidenszug in dem müden, schmalen Gesicht, der sie mit ihren zwanzig Jahren alt erscheinen läßt. Sie weiß nur, daß sie schön ist in diesem Augenblick, — schön für den, den sie liebt seit ihren Kinderjahren und den sie wiedersehen wird, noch eh' der Abend sinkt, — nach jahrelanger Trennung.

Da hüpfet geräuschlos wie ein Reh die schlanke Schwester in den Saal. „Magda, bitte, bind' mir die Schleife fest, — die Jungfer ist so ungeschickt“

Ein erstaunter Blick gleitet über die stolze Erscheinung, die in kostbarer Gewandung und Juwelen prangt. „So reichen Schmuck für den kleinen Kreis heute?“

Das blühende Mädchen lächelt. „Man muß dem berühmten Mann doch zeigen, daß man ihm Ehre anthun will . . .“

„Da sehe ich ja wie ein Aschenbrödel neben dir aus,“ versucht Magda zu scherzen; aber in ihrer Brust hat sich ein unbestimmtes Weh geregt.

„Daß nur, Kleine; das schlichte Weiß steht dir noch am vorteilhaftesten,“ begütigt Hertha, und wird sich ihrer Anzucht nicht einmal bewußt. Sie ist so siegesfroh und sieggewohnt, da wägt man seine Worte nicht. Um Magdas Lippen aber huscht der bittere Zug, den sie alle nicht leiden mögen, weil sie ihn nicht verstehen.

Eine Stunde später sitzen sie beim Mahle. Die Abendsonne ist verglommen; Kerzenchein und märchenhafte, rosige Blütensterne, die

ber elektrische Funke beseelt hat und die aus grünen Pflanzengruppen blitzen, erleuchten den Festraum. Doch in Magdas Augen ist ein Schimmer der verklärten Sonne geblieben. Sie sieht dem Gaste, der den Kavaller der Schwester abgibt, gegenüber, und seine künstleraugen trinken diesen Sonnenschein, der ihn erwärmt und weich macht wie ein Gruß aus Kindertagen.

Herthas Blicke funkeln und verwirren, und all die schönen Frauenaugen, die in der Heimat und in der Fremde werbend in die feinen eingetaucht sind, seit sein Name durch ein paar aufsehenerregende Werke in aller Welt Mund kam, waren hell und kalt wie

Sterne oder heiß und wild wie Blitze; die milde, warme Sonne, die seine Kindheit beschien, sieht er erst heute wieder.

Und er erzählt von seinen Reisen und Triumpfen, von seinen Plänen und Hoffnungen, und Herthas Augen blitzen feuriger und ihre heißen Wangen röten sich, und das ergraunte Haupt der Freiin von Stöhr neigt sich ihm mit mütterlichem Wohlwollen zu. Die ganze Kunde des Landadels lauscht ihm mit huldbigem Schweigen, und der Hausherr erhebt seinen Kelch und trinkt „auf das Wohl des berühmten Malers, der seine ersten Natureindrücke in den Wäldern des Stöhr'schen Erbsitzes empfangen, auf dem er seine frühe Jugend verlebte, gleichsam als ein Sohn des Hauses.“

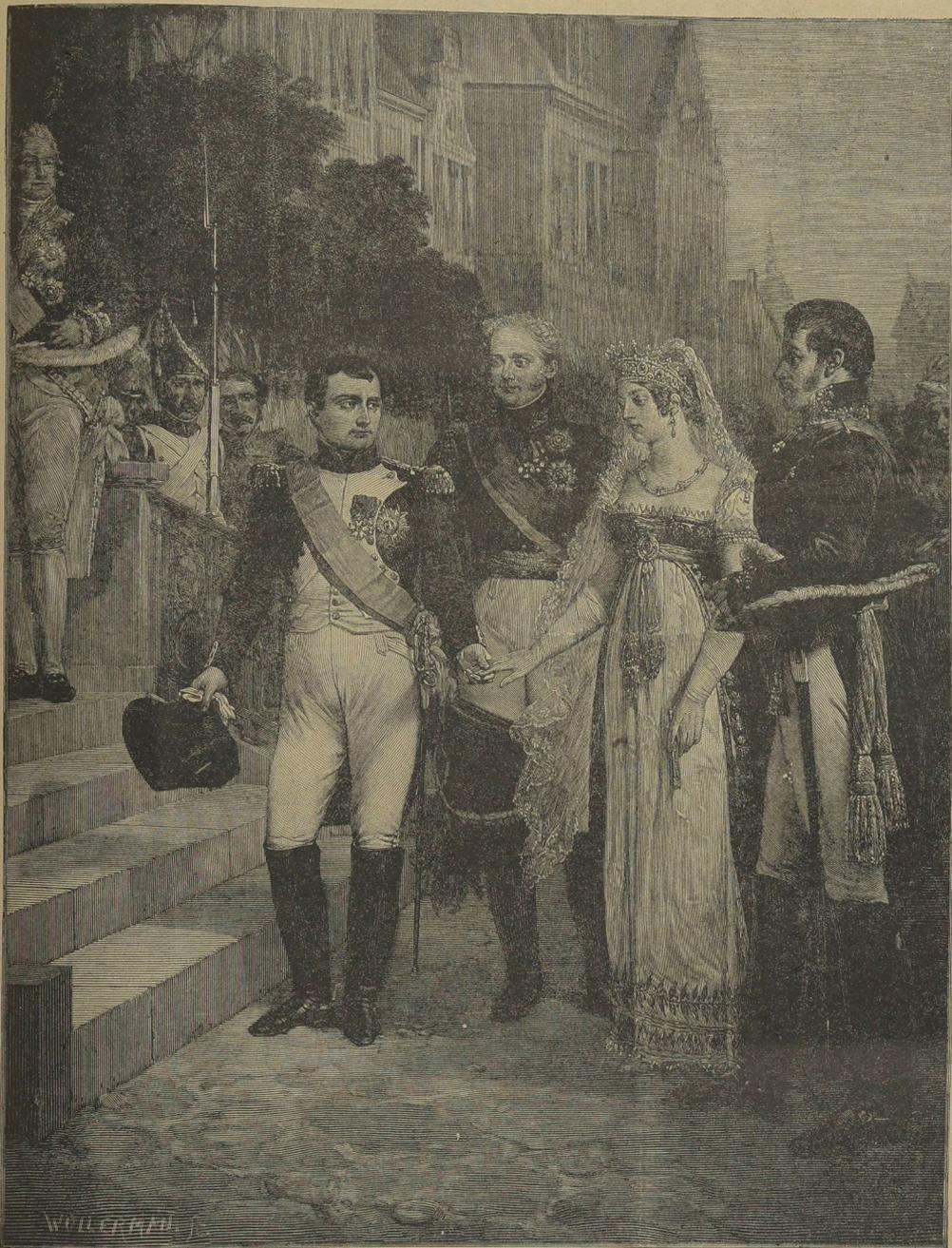
Das klingt, als solle es eine Ehre für den Stöhr'schen Erbsitz bedeuten, daß Richard Heiner auf ihm aufgewachsen, — und angesichts der Orden, die des Malers Brust schmücken, und in Anbetracht der Hofgunst, die er genießt, erinnert sich niemand mehr daran, daß der früh verwaiste Pastorssohn, dessen Vater dem Freiherrn einst in einer Lebensgefahr beigekommen, zum Dank für diesen Dienst in der

freiherrlichen Familie als ein notwendiges Übel geduldet wurde. Er selber nur gedenkt jener zahllosen Demütigungen und der heftigen Szenen, die es zwischen seinem Wohlthäter und ihm gegeben, als er sich zum Künstlerberuf, — zum „Bagabondensleben“, — wie jener es nannte, entschloß. Er nur gedenkt der Entbehrungen, mit denen er sich das Studium ermöglicht, nachdem der Alte die Hand von ihm gezogen, — und der Seligkeit, als sein erstes Bild von einer kunstfertigen Ausländerin für eine Summe angekauft wurde, die ihn für Jahre in Italien leben ließ. Und darum reißt es ihn doppelt, in dieser Umgebung in seinem jungen Ruhm zu glänzen. Und darum auch erquidet der treue Sonnenschein ihn so, mit dem schon damals Magda ihm in schwesterlichem Versehen manche finstere Stunde aufgehellte hat.

Sie ist die Einzige dieses Kreises, die sich gleich geblieben ist; ein verächtliches Lächeln über die Armfeligkeit all der Wetterfahnen ringsum kräufelt seine Lippen, und nur wenn Hertha das ganze Arsenal ihrer weiblichen Reize ins Treffen führt, vergift er seine



Königin Luise an der Wiege des Prinzen Wilhelm. Von Paul Thumann.
 (Text f. S. 230.)



Königin Luise und Napoleon I. in Tilsit 1807.

Nach dem Gemälde von François Goffe. (Text S. 230.)

... und all die ...
... ein paar ...
... hell und ...
... über ...
... wie ...
... warme ...
... Kindheit ...
... er erst ...
... Ind ...
... seinen ...
... ppen, ...
... n und ...
... ertwas ...
... er und ...
... en rden ...
... erge ...
... reitrau ...
... ich ...
... Wohl ...
... ganze ...
... als ...
... emdem ...
... er ...
... Reich ...
... das ...
... iten ...
... chen ...
... in ...
... gen, ...
... rliche ...
... gleich ...
... des ...
... als ...
... e ...
... chen ...
... das ...
... a ...
... ge ...
... s ...
... n, ...
... te ...
... mehr ...
... er ...
... john, ...
... reitern ...
... Leben ...
... n, ...
... Dienst ...
... ged ...
... m ...
... nur ...
... mö ...
... Zeit ...
... für ...
... leben ...
... in ...
... ene ...
... west ...

... ich ...
... er ...
... ert ...
... verg ...



Geringschätzung. Dafür ist er Künstler. Schönheit setzt eine Künstlerseele schnell in Flammen. Schließlich, denkt er, war Hertha, die hochmütigste von allen, damals noch ein Kind, das in anerzogenen Anschauungen lebte, für deren Äußerung man es nicht verantwortlich machen darf.

Nachdem die Tafel aufgehoben ist, schlägt Hertha vor, zu tanzen. Ein schwüler Abend ist es zwar; doch Hertha weiß, daß sie im Walzer schwebt wie eine Fee. . . Außerdem — die Unterhaltung mit ihrem Tischnachbar fing an ein wenig monoton zu werden. . . Was versteht sie, deren Interesse sich auf Sport und Sport beschränkt, im Grunde von seinem Schaffen und Denken? Sein gefeierter Name ist es, der sie reizt, sein Einfluß und seine stolze Männlichkeit; sein kompliziertes Innenleben findet sie langweilig und überspannt.

Sie wissen's alle im Hause, wie die lahme Magda leidet, wenn man tanzt. Sie wissen's, aber niemand empfindet's. Gesellschaftlich rechnet das häßliche, benachteiligte Wesen ja doch nicht mit für sie. . . Und heute leidet sie mehr denn je, — heute, da sie schön sein will wie die Andern. Ihre Brust krampft sich zusammen in ohnmächtiger Erbitterung. In einer Patmenische verbirgt sie sich und schaut mit düsteren Augen in das Gewoge.

Aber der Künstler hat sie erpäht. „Magda!“ ruft er und reißt ihr beide Hände. Die Freifrau selber hat ihm Erlaubnis gegeben, ihre Töchter wie vor Jahren beim Vornamen zu nennen. „Lassen Sie mich Ihnen danken für das seine Verständnis, mit dem Sie meine Entwicklung während dieser Jahre begleitet haben.“

Sie will erstaunt abwehren. . . was weiß er denn davon? „Aus jedem Ihrer Worte bei Tisch habe ich's gespürt,“ fährt er fort und läßt sich bei ihr nieder. „Sie sind die Einzige hier, die meine Kunst begreift. O wüßten Sie, wie wohl das thut!“

In ihren Augen wacht die Sonne wieder auf; ihre sanften Züge überflutet ein tiefes Not. Mit wie zartem Takt er's versteht, ihr über diese Stunde der Vereinsamung hinwegzuhelfen!

„Wir waren doch als Kinder schon gute Kameraden, und ich hab' Ihnen oft die Stifte gespielt, wenn Sie heimlich zeichnen wollten.“

„Und dafür nannte ich Sie meine Muse.“

„Jetzt sind Sie ein berühmter Mann. . .“

„Mit dem Sie hoffentlich die Kameradschaft forthalten werden?“ fragt er herzlich. „Glauben Sie mir: gerade in dem gewissen Ruhm lernt man nichts teurerer schätzen als treue Menschen, deren Freundschaft man schon zuvor besaß. . .“

Sie lächelt glücklich und vergißt, daß sie nicht schön ist. Voll schlägt sie die Augen zu ihm auf, die sie ganz unter den langbewimperten Wimpern verhielt, als wolle sie niemand durch diese Pforten in das Land ihrer Seele schauen lassen. Ihm will sie's offenbaren, dieses reiche Land, das soviel Blüten und Früchte trägt, weil es mit so viel Hingebung gepflegt wird. Dem was soll sie, deren Los Verzicht auf äußere Freuden ist, pflegen, wenn nicht die Innenwelt? Und er wird ihr sie nicht entweihen gleich den Andern, die an der Oberfläche haften bleiben.

Da gleitet Hertha in den Armen eines Offiziers vorbei. Ihr schauer Blick bringt durch das Grün und bohrt sich fest in Richards Auge. Magda sieht, wie er zerstreut, unruhig mit den schlanken Blättern spielt, wie er erregt sich von ihr wendet. Sie hängt an seinem Antlitz; sie sieht, wie sein Auge, in welchem plötzlich nur der fornehmende Künstler lebt, die hohe Gestalt in der schleppenden, bunten Seide und mit dem wunderbaren Gemmenschnitt des lebensprühenden Gesichts verfolgt; sie fühlt, wie er in Farbe und Linie schwelgt. . .

Da brennt der Glanz der Häßlichkeit ihr wie ein Feuerball auf ihrer Stirn. Sie stürzt davon, die wilden Thränen zu verbergen, die in ihr aufquellen, — davon über Gänge und Treppen, stürzt in ihr Gemach und bricht dort fassungslos zusammen.

Erschreckt blickt ihr der Maler nach. Hat er sie denn verfehlt? Was treibt sie doch so jäh davon? Er folgt ihr, er kennt ja des Herrenhauses Räume von früher her noch. Er steht vor ihrer Zimmerthür und hört ein Schluchzen, das ihr ganzes Wesen aufzuwühlen scheint. Da tritt er kurz entschlossen ein. Hat er's verschuldet, so will er's auch gut machen.

Auf einem weißen Fell kauert die kleine, zarte Gestalt und zuckt im Übermaß des Schmerzes. Sie nimmt in ihrer Verblüthenheit seine Gegenwart nicht wahr, und er fühlt, solche Schmerzen müssen ansteigen. Da darf kein Fremder eingreifen. Ganz leise zieht er sich zurück; indem fällt sein Auge auf die Wand, — dort hängt ein Bild von ihm — sein erstes Bild, das eine Unbekannte einst gekauft. Er erschrickt. . . Nun weiß er, wer die Unbekannte war und warum sie die Maske der Ausländerin für sich gewählt. So hat ihm also Magda die Mittel, seiner Kunst zu leben, in die Hände spielen wollen! Nun weiß er, daß sie ihn lieb hat seit ihren Kinderjahren und warum sie voll Angst davongeflüht.

Ein tiefes Mitleid überkommt ihn und die Schuld der Dankbarkeit, die sein Herz doch nicht abtragen kann so wie Magda sich's ersehnt, erdrückt ihn fast.

Drei Tage später wandelt er mit der schwerelichen Freundin durch den Park. Er hat ihr nicht gesagt, daß er um ihr Geheimnis weiß; er dankt ihr nicht die Wohlthat, auf die sein Ruhm sich aufgebaut, mit Worten; er sagt ihr nur, daß er sie liebt und sie begehrt fürs Leben.

Mit bleichen Wangen lauscht sie ihm. Ihr ist, als würde ihr Stolz mit Füßen getreten, eben weil er so rücksichtslos, so schonend zu ihr spricht, so voll Mitleid. Wenn er sie liebt, würde er anders reden. Auch zu Hertha redet er anders. . .

Als er zu Ende ist, bleibt sie stehen und bohrt die Spitze ihres Schirmes in den Sand. „Lassen Sie das,“ sagt sie kalt. Wir sind Kameraden und nichts weiter.“

„Ja, aber, — mein Gott. . .“ ruft er erregt. „Wie soll ich das verstehen? — Sie sind ein Rätsel, eine Sphing. . .“

Hart lacht sie auf. „Auch ein Rätsel muß schön sein, wenn es Euch fesseln soll. . . Von meiner Jofe erfuhr ich, daß ich mich Ihnen verraten, — daß Sie mich überascht haben — an jenem Abend. . . Nun gut, so wissen Sie, was mich dazu bewegte, — aber schon in jener Stunde hatte ich verzichtet. . . Ja, war' ich schön, so würde ich kämpfen um Liebe — der ganzen Welt zum Trotz! So aber — würde mich der Kampf entwürdigen. . . Wo kein Wort mehr darüber!“

Mit unenbllichem Hochmut spricht und sieht sie ihn an. Sie hat befohlen — und er schweigt.

Doch noch einmal tritt sie ihm näher — zögernd, weich: „Noch eins! Ich verspreche Ihnen, daß kein Dritter von dieser Unterredung etwas wissen soll. . .“ Sie kennt die stolze Schwester, die ihm ihre Hand nicht schenken würde, wenn sie erführe, daß er zuvor um eine andere geworben. Und Magda hat ihn doch so lieb, — drum soll er glücklich werden, wie sein Herz es verlangt.

Und die Abendsonne verglüht, Magda wendet ihr den Rücken zu und ihr Haar wird golden umflammt von einem Heiligenschein. Da sieht Richard, wie schön sie sein kann in ihrer Häßlichkeit. . . Ober hat das Entfagen sie so schön gemacht?

Zum 90jährigen Todestage der Königin Luise.

(Stierzu zwei Millionen.)

(Nachdruck verboten.)

In den Zeiten von Deutschlands Erniedrigung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ragt aus dem Dunkel eine edle Frauengestalt als ein hellleuchtender Stern hervor: Königin Luise, die Mutter Kaiser Wilhelms I. Sie war eine Tochter des Herzogs Karl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz und wurde geboren am 10. März 1776. Sie verlobte und vermählte sich im Jahre 1793 mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm III. Durch ihre Schönheit, Anmut und Herzengüte gewann sie bald aller Herzen. Ihr höchstes Glück bestand darin, ihrer Häuslichkeit, ihren Kindern zu leben. Nach der Thronbesteigung ihres Gemahls im Jahre 1797 begleitete sie diesen auf seinen Reisen in die Provinzen und überall fanden die Armen und Bedrückten in der hohen Frau eine Wohlthäterin und warme Fürsprecherin. — Nach Ausbruch des Krieges 1806 begleitete

sie ihren Gemahl nach Raumburg und als die unglückliche Schlacht von Jena geschlagen war, nach Königsberg und Memel. Am 6. Juli 1807 hatte sie eine demütigende Unterredung mit Napoleon I. in Tilsit, aus der man billigere Friedensbedingungen zu erlangen hoffte, aber vergeblich. Unser Volkbild giebt den Moment wieder, da die Königin dem Emporkömmling vorgestellt wird.

Der Sturz des Vaterlandes traf sie allerdings stark, doch verlor sie ihr Gottvertrauen und ihren Glauben an eine bessere Zukunft ihres Volkes nicht. Leider sollte sie die Vergeltung an den corfischen Eroberer nicht mehr erleben; in der Blüte ihrer Jahre mußte sie am 19. Juli 1810 sterben, beweint und beklagt vom ganzen Volke.

Es hat wohl nie eine Fürstin gegeben, die der Nachwelt in einem so verklärten Lichte, als ein Vorbild weiblicher wie Herrschertugenden, fortlebt wie die Königin Luise.

Was sich nicht hoffen läßt,
Das ist ein schweres Stück,
Des Fallsallt hing Bedenken
Giebt oft Erfolg fürs Glück.

Fürs Haus.

Schmerzt dich in tiefer Brust
Das hebe Wort: „Du magst!“
So macht dich eins nur still,
Das folge Wort: „Ich will!“

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Das Frauenherz.

Und die Engel nahmen einen Tropfen
Tau,
Der gefallen war von dem Himmel
blau,

Nach ein Veilchen aus dem Thal
Und vom Morgenrot den ersten Strahl,

Und Vergißmeinnicht so klein,
Abgefüllt in Lunas Schein,
Gaben alles dann hinein
In den Kelch der Lilie rein,

Stellen's dann mit frohem Mut,
In der Liebe sanfte Glut,
Und die Schmetterlinge mußten wachen,
Um die Glut mit den flügel'n anzufachen.

Als Gewürz noch kamen Silberpappel-Blätter,
Maienblume und Aprielenwetter.
Darauf gossen sie hinein das Saufgen und Sehnen,
Einen Wunsch, 'ne halbe Hoffnung und zwei
Tränen,

Decken es dann zu mit Geduld und Demut,
Eiefern bewachen von Mide und Wehmut,
Von Gemüt im Glück, von Frömmigkeit im
Schmerz,
Und aus diesem Ganzen ward — das Frauenherz.



Was sollen wir beim Essen beobachten?

Viele Menschen lernen das Gefühl des eigentlichen Hungers niemals kennen, weil sie sich von Jugend auf an zu reichliche und süßliche Kost gewöhnten. Es ist in der That eine der angenehmsten Empfindungen, wenn man sich mit lebhaftem Eßbedürfnis zu Tische setzen kann. Der Gesunde und Mäßige weiß genau, wann er satt ist und hört zu rechten Zeit auf zu essen; für den Kranken darf kein Hunger niemals maßgebend für die Menge seiner Nahrung sein, ebenso ist Vorsicht bei Kindern geboten, bei denen das Eßen häufig zur Gewohnheit wird. Darin liegt auch ein wichtiger Punkt der Erziehung. Drei, bei ganz kleinen Kindern oder magentranken Personen auch vier Mahlzeiten mit gehörigen Pausen sind für unseren Körper am zuträglichsten. Nun noch einige kurze, wichtige Regeln für unsere Mahlzeiten: 1) Nimm niemals, wenn dein Gemüt stark erregt, oder wenn dich unmittelbar vor dem Eßen ein Lager oder Horn aufgeregt hat. 2) Nimm langsam und laue alles Feste gründlich, denn gut gekaut ist halb verdaut. 3) Nimm die Speisen niemals heiß, weil diese leider sehr häufige Ursache nicht nur keinen Nutzen, sondern auch dem Magen den größten Schaden bringt. 4) Trinke während des Eßens oder unmittelbar nachher nicht kaltes Wasser oder Bier. Die Röhre betragen es nicht und der Verdauung schadet es. 5) Deine Kost sei nicht zu dürrig; Blutmangel, Schwäche, Magen- und andere Krankheiten würden die Folge sein. Sei auch nicht etwa überdrückt, aus Eitelkeit wenig zu essen. 6) Vielerei werde dir nicht zur Gewohnheit. Überladung des Magens, Unterleibsbeschwerden, Trägheit und andere Leiden führt sie herbei und sie erzieht uns unter die Tiere, die stets Maß zu halten wissen.

S u T i s c h.

seiner Geschmack
Bringt oft an den Bettelast.

Schweinsbraten mit Hering. Hierzu ist ein Rippentück oder ein Stück Halsbraten erforderlich.

Nachdem man es ein wenig geklopft hat, düst man einen Hering, zerhackt ihn in kleine Stücke, bestreut dieselben mit Pfeffer und giebt sie in den Braten, dieser wird mit Salz und Pfeffer eingerieben, der obere Teil mit Citronensäften belegt, aus welchen man vorsichtig die Kerne entfernt, das Ganze in ein Kaltsiebes gewickelt und langsam gebraten und mit dem Neb angebrüht. Am häufigsten wird Sauerkraut dazu gegeben.

Gebakene Hirschleber. Die Leber lache man eine Viertelstunde lang in schwach gesalzenem Wasser, reibe sie dann auf dem Meißel, schütze eine Zwiebel in Butter weich und verbrühe sie mit einigen Eiern über dem Feuer zu einem Müßel. Dilem füge man die zerriebene Leber, einige frische Eier, etliche Eßlöffel voll geriebene Semmel, ebensoviele geriebene Schwarzbrot, eine Brille Salz und eine Messerspitze geriebene Mustard hinzu, fülle die Masse in eine mit Speckstücken belegte Form, bedecke sie mit dünnen Speckstücken zu und bade sie bei mäßiger Hitze.

Citronat-Strudel. Man streiche einen Strudelteig fein aus, bestreue selbigen mit Butter und teile ihn mit einer Fülle von 100 g feingebadem Citronat, 125 g gereinigten Mandeln, der feingeknetenen Schale einer halben Citrone, 125 g geschömmten Zucker und dem Saft einer großen Citrone, hierauf rolle man den Strudel zusammen und bade ihn auf einem gebutterten Blech oder in einer Form, nachdem man ihn oben mit Wasser bestreuen und mit Zucker überstreut hat.

Selters-Wasser. Selters-Wasser kann man sich auf nachstehende Art leicht selbst anfertigen: Man fülle Selter- oder Champagnerflaschen mit klarem Brunnenwasser und fülle in dieses eine Mischung von 4 Teilen doppeltkohlen-saures Natrium und 3 Teilen kryallisierte Weinsäure, verstopfe die Flaschen gut, binde diese fest zu und lege die Flaschen an einen kühlen Ort. Nach zwei Stunden werden die Flaschen tüchtig geschüttelt und sind andern Tages zu gebrauchen.

Probatum est!

Grüßlich ist ein kleiner Kreis,
Wenn man ihn nur recht zu pflegen weiß.

Körperliche Währtung der Kinder. Kinder frieren weniger als Erwachsene; diesen Vorzug verdanken sie der Tätigkeit des Blutlaufes; sie sollten sich daher auch nie wärmen. Bewegung reicht hin, um die Temperatur ihrer Extremitäten zu erhöhen; selbst im Winter bedarf es nur eines geringen Zulages zu ihrer gewöhnlichen Kleidung. Letztere muß weit sein, damit die Luft kreisen kann und die Bewegungen erleichtert und begünstigt werden. Nicht ohne Grund erfreut sich die Wasserheilunde heututage so hoher Gunst, denn eine ihrer hauptsächlichsten Eigenschaften ist es, die Kinder unempfindlich gegen die Einwirkungen der Kälte zu machen; es ist eine lebenswerte Gewohnheit, die Kinder morgens mit kaltem Wasser zu waschen und zwar mittelst eines Schwammes über den ganzen Körper; es muß indes beim Anfang und bei den ersten Versuchen mit großer Vorsicht vorgegangen werden; auch müssen diese Waschungen schnell borgenommen und das Kind darauf abgetrocknet und auf kurze Zeit in das Bett zurückgebracht, oder angekleidet werden. Für größere Kinder tritt im Sommer an Stelle dieser kalten Waschungen das Fließbad, wo vorhanden, wo sie gleichzeitig das Schwimmen, eine der vorzüglichsten Übungen und Körperbewegungen lernen können.

Das Lager des kleinen Kindes ist von großem Einfluß auf dessen Wohlbefinden. Eine eiserne Wiege oder kleine Bettstelle verdient den Vorzug vor allen anderen; auf den Boden kommen zwei mit Segras, Haferstroh oder trockenem Haidekraut gefüllte Matratzen, ohne Federn noch Wolle; auf diese Unterlagen folgt dann ein kleines leinenes Laken oder Bettuch und auf dieses eine eigens dazu hergerichtete Filzbekende, um den Urin aufzufangen; gut ist es, wenn von der letzteren mehrere vorhanden sind, damit die durchdringende abwechselnd trocken können. Das Köpfchen muß auf einem Kissen von Segras oder Haferstroh ruhen. Ebenso muß dafür Sorge getragen werden, die Ränder des Lagers zu polstern, damit das Kind sich durch seine Bewegungen nicht beschädigen kann. Der kleine Schläfer wird nur mäßig zugedeckt, ein Übermaß von Decken bringt ihn in Schweiß und der letztere ruft einen un-

angenehmen Ausschlag hervor, der von unerfahrenen Personen oft für Geschick und Hautausschlag gehalten wird; nach dem Schweißen treten auch am häufigsten Erkältungen ein und von diesen rühren dann Schnupfen und Entzündungen der Luftröhrenäste her, die man so leicht hätte verhindern können. Von hundert derartigen Erkrankungsfällen führen die Ärzte 60 auf ein übermäßiges Zudecken der Kleinen zurück.

Fleisch im Kleinen ohne Räucherlammer zu räuchern. Der Boden eines großen Fasses wird herausgenommen und Stäbe quer durch das Fass befestigt, um daran die zu räuchernden Gegenstände, in Musfeln oder Papier gewickelt, aufhängen zu können. Hierauf breite man auf einem Haufen Sägelhäute, am besten von Eichen- oder Birkenholz (keine von Tannenholz), einen Haufen Wachholber- oder Birkenreisig aus und stecke eine rotglühende Eisenstange hinein. Hierdurch entsteht keine Hitze, sondern nur gelinder Rauch. Darüber wird das Fleisch gestülpt, sobald nur wenig Luft einbringt. Das Einlösen der glühenden Stange wird einige Tage wiederholt, je nach Stärke des zu räuchernden Gegenstandes.

Mittel gegen Mücken. Nichts ist Mücken so unangenehm, als Nelkenöl. 1 Teil Nelkenöl, 8 Teile Eau de Cologne, 32 Teile Alkohol untereinandergerührt geben eine gute Mischung, die auf die unbedeckten Teile des Körpers eingerieben vortrefflich gegen die Belästigungen von Seiten der Fliegen schützt.

Am Korythopropfen vollständig löslich schliefend zu machen, lege man sie 12 Stunden lang in eine Lösung von 15 g Gelatine (oder guten Keim) und 25 g Glycerin in 500 g Wasser, welches man auf 44-48 Grad Celsius erhitze.

Hausrartz.

früh nieder und früh auf,
Verlängert den Lebenslauf.

Gefahren, denen die Kinder beim Entwöhnen ausgesetzt sind. Eigene Krankheiten, die vom Entwöhnen herkommen, giebt es nicht. Sie sind nur die Wiederholung der Zufälle des Kindes an der Brust, aber stärker und zeigen einen Charakter von Abseitigkeit, den sie vorher nicht besaßen, denn das vortreffliche Heilmittel dieses Alters, die Muttermilch, ist nicht mehr vorhanden. Von allen Krankheiten, die zur Zeit des Entwöhnens auftreten, sind die gewöhnlichsten der Eitrungen meistens der Eingeweide, wobei das Zahnen noch die Schwere und Hartnäckigkeit verdoppelt. Aller angewandten Vorbeugungsmittel unbeschadet, nimmt der Durchfall zuweilen Verhältnisse an, daß er fast wie eine Kindercholera erscheint: Krämpfe und Ohnmacht begleiten ihn oft und werfen Furcht und Schrecken in das Herz der Mutter. Im Allgemeinen werden durch eine auf Vorsicht begründete Behandlung und eine wohlbeachtete Hygiene Verwicklungen vermieden; dem Gedächtnis muß stets gegenwärtig sein, daß eine einzige Unberauslichkeit sie herbeiführen kann, auch muß die Person sicher und zuverlässig sein, welcher zu dieser gefährlichen Zeit das Kind anvertraut wird und es müssen alle möglichen Empfehlungen und Anweisungen gegeben werden, um Unberauslichkeiten zu vermeiden.

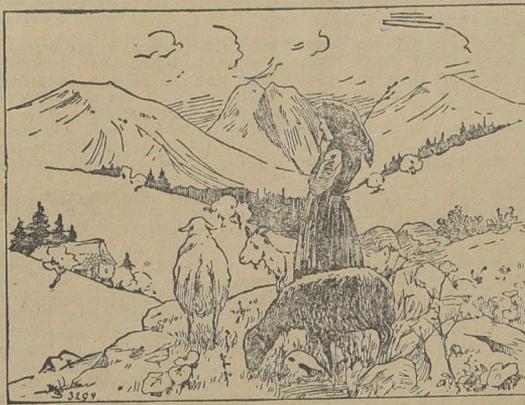
Bei Verdauungsbeschwerden und ruhrartigen Durchfällen wendet man folgendes Mittel an. Man löst Ingwer zu Pulver und thut eine Messerspitze davon in ein Glas Rum oder Grog, trinkt das Glas auf einmal aus und legt sich zu Bett. Schwache Personen trinken nur die Hälfte oder nehmen die ganze Portion auf zweimal ein, wenn es nötig ist.

Die bei starkem Schnupfen hervorgerufene Entzündung von Oberlippe und Nasenflügeln, welche ein lästiges Gefühl und unsicheres Aussehen verursacht, mildert man rasch durch einfaches Einpudern mit Kartoffelmehl. Schon über Nacht kann man durch dieses einfache Mittel die Entzündung beseitigen.

Gegen nervösen Kopfschmerz hat man mit gutem Erfolge Franzbranntwein angewendet. Man reizt täglich einmal, bei heftigen Anfällen auch wohl zweimal die schmerzenden Stellen mit der etwas erwärmten Flüssigkeit.

Gegen Wundlaufen der Füße. Ein schon oft bewährtes Mittel, um wundgelaufene Füße wieder gesund zu machen und abzuheilen, ist das Abwaschen derselben mit einer Mischung von Essig und Wasser.

Dezier-Bild.



Wo ist der Hüterbub?

Ein Realist. Einem Bauern wurde ein schöner Kupferkessel gestohlen. Ein Zigeuner, der sich in der Nähe des Bauernhauses herumtrieb, wurde schließlich wegen dieser Angelegenheit gefänglich eingezogen. Er leugnete aber alles. Schließlich kam es zu einem Schwur, den der Zigeuner ablegte, worauf er freigelassen wurde. Draußen aber schrie der Bauer dem Zigeuner zu: „Spizbia, hast falsch g'schwor'n, hast dei Seligkeit verlor'n!“ — „Und du dein' Kupferkessel,“ jagte ruhig der Zigeuner.

Scherzfrage. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Storch und einem Leutnant? a) Der Storch kann auf einem Bein stehen — das kann der Leutnant auch. b) Der Storch kann auch auf dem andern Bein stehen — das kann der Leutnant auch. c) Der Leutnant kann aber auf dem rechten Flügel stehen — das kann der Storch nicht!

Wißverstanden. Ein Amerikaner steht auf einem Bahnhof den Stationsvorleser vor dem Thermometer stehen. Er tritt an ihn heran und fragt gemächlich: „Na, wieviel Fahrten?“ — „Argeleich dreht sich der Beante um und erwidert: „Häblen Sie sie doch!“

Böse Zungen. „Unsere Freundin Anna sagt mir, wenn sie ihr Haar auflöst, erreicht es die Erde.“ — „Ganz richtig — wenn sie es fallen läßt!“

Bart. Richter: „Haben Sie den schweren Diebstahl ganz allein ausgeführt?“ — Angeklagter: „Herr Präsident, ich renommier' nicht gern!“

Ein „seurer“ Gegenstand. Gerichtsvollzieher: „Haben Sie sonst nichts Pfändbares?“ — Herr Bumbumier: „Ja, wenn Sie meine Schwiegermutter mitnehmen wollen, die hat drei Goloplonben im Munde.“

Ein Kenner. Versicherungsgagent (einem Kunden die Police eingehändigend): „Ihr Haus ist also mit 30 000 Mk. versichert!“ — Kunde: „Was bekomme ich, wenn das Haus morgen schon abbrennt?“ — Versicherungsgagent (trocken): „Höchstens drei Jahr Zuchthaus!“

Beschied gesagt. Herr: „Können Sie mir vielleicht sagen, wo das Bankgeschäft von Schulz und Müller ist?“ — Dienstmann: „Ja, da gehen Sie durch die Breiten Straßen bis zur Langen Gassen, da rechts hinunter ist es gleich.“ — Herr: „Wissen Sie nicht vielleicht die Nummer?“ — Dienstmann: „Nein, aber die steht ja über der Haustür!“

Dilemma. Studiofuss: „Etelhaftes Wetter — einmal warm, einmal kalt . . . man weiß nie recht, was man versehen soll!“

Frech. Frau: „Ich hörte eben etwas Kirren, Anna!“ — Köchin (böhmisch): „Und da haben Sie natürlich wieder gedacht, es sei Kadaverte in der Küche; es ist aber, Gott sei Dank! nur eine Suppenkühnel gewesen, die ich zerichlagen habe!“

Der bessere Teil. „Aber lieber Freund, bei dem Wetter willst du doch nicht gehen; komm, ich mit uns, und dann spielt Antonie etwas Klavier.“ — „Aber Kinder, laßt mal, so schlecht ist's Wetter doch nicht!“

Ungefähr. Kind: „Was für ein Tier ist denn das?“ — Gouvernante: „Das ist ein Mammut.“ — Kind: „Giebt es solche?“ — Gouvernante: „Jetzt nicht mehr; aber vor langen, langen Zeiten hat es solche Tiere gegeben.“ — Kind: „Ach ja, als Sie noch ein Kind waren, nicht wahr?“

Sat nicht Unrecht. Berklumpter Strolch: „Doch ein erhebendes Gefühl, so gänzlich von allen Launen der Mode unabhängig zu sein.“

Moralische Enttäuschung. Der Ober: Wie heißt, Sie wollen ä Monksalair im Vorhinein, Herr Blaumann? Was thu' ich, wenn Sie morgen übermorgen sterben? — Der Buchhalter: Herr v. Weinstein, das muß ich mir mit Verlaub verbitten. Ich bin ein armer Mann, aber deswegen bin ich doch noch kein idlechter Kerl nicht.

Kindermund. Papa, warum heißt dieser Wiß eine Satire? — Weil er etwas beißendes an sich hat. (Nach einer Stunde, wie Veluch da ist): Junge,iß' nun endlich still. — Papa, ich glaub' ich hab' 'ne Satire.

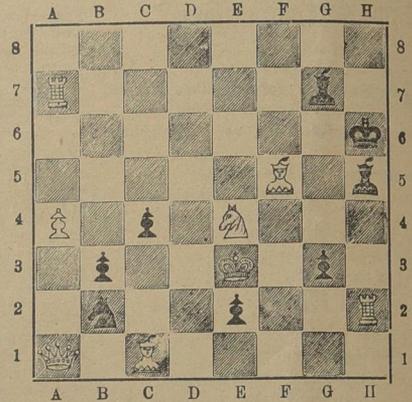
Gipfel der Befreiheit. Backfisch: Denken Sie sich, Herr Professor, im vorigen Winter fiel ich auf dem Gie so unglücklich, daß ich sechs Wochen gelagen habe! — Professor: hm, sind Sie da nicht angefroren?

Vom Gezierplatz. Unteroffizier: „Leute, der Paradeamich muß so schön anzusehen sein, daß alle Zivilisten über ihr verfestes Dasein weinen.“

Schachaufgabe.

Von R. Laufs.

Schwarz.



Weiß zieht an setzt mit dem 2. Zuge Matt.

(3+5)

Anagramm.

Aus den unter a stehenden Wortpaaren soll durch Umstellung der Buchstaben jedesmal ein neues Wort gebildet werden von der unter b angegebenen Bedeutung. Die Anfangsbuchstaben dieser neuen Wörter müssen im Zusammenhang eine ferne, jetzt viel genannte Landschaft bezeichnen.

- | | | |
|---------------|---|----------------------|
| a. | — | b. |
| Athen, Part | — | großes Gebirge. |
| Drogen, Manie | — | Nassenbezeichnung. |
| Mars, Brut | — | alte Waffe. |
| La, Orden | — | Berggewächs. |
| Raum, Niese | — | preußischer General. |
| Rohle, Stat | — | griechischer Weiser. |
| Ratte, Loch | — | weiblicher Vorname. |
| Ruh, Stube | — | Festlager. |
| Ritus, Genua | — | Mönchsorden |
| Saul, Ur | — | weiblicher Vorname. |

Wortspiel.

Nur kühles Blut und hellen Blick, Denn nutzlos ist's. Der rechte Mann!
Und immer Kopf empor! Ist's ohne Kopf nicht gut,
Bringt dir's mit P das Mißgeschick, Sucht sich's zu bessern, wie er kann
Mit K nur macht's der Thor. Mit Fleiß und Kraft und Mut.

Kreuz-Witzrätsel.

1 2 trägt stets dasselbe Kleid,
Ist einem schönen Zeit geweiht.
3 4 wird oft von munteren Zungen
Zu Netzei und Spiel geschwungen.

1 3 lud' fern in Afrika,
Nuch manchen 2 3 sieht man da.
Fräg' nur die 1 4, mancherlei
Weiß sie und sie erzählt's 2 3.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Magisches Quadrat.

M O N D
O D E R
N E W A
D R A U

Witzversteckrätsel.

In Sommer Tagen
Rüfte den Schlitten,
Und deinen Wagen
Zu Winters Mitteln.

(Müder.)

Witzrätsel.

Linde, Ardennen, Natter, Dante, Patti, Altar, Rind, Tinte, Indien, Erde.
Landpartie.

Witzrätsel.

I. Treue — Reue.

II. Zeder.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Verdruckt und herausgegeben von Paul Schetter's Erben, Götzgen, Anb.
Verantw. Redakteur: Paul Schetter, Götzgen.

Nebrner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nedra a. N.

Ar. 58.

Nedra, Sonnabend, 21. Juli 1900.

13. Jahrgang.

Die Mechelein in Peking.

Abwärts geht ein Schredenslauf durch die zivilisierte Menschheit: alle Fremden in Peking sind von den Boyern ermordet worden. Es sind gegen 1000 Menschenleben, deren Verbleib zu befragen ist, einfache Matrosen, hervorragende Diplomaten, Kinder in zarten Jahren, vornehme Frauen, wehrhafte Soldaten. Diese Menschenopfer, in grausamer Weise dem blinden Fanatismus dargebracht, schließen ein festes, einigendes Band um alle zivilisierten Nationen, die jetzt ihre gemeinsame Aufgabe darin erblicken müssen, die ungeheure Gräueltat an ihren ermittelten Leibern zu sühnen.

Am 6. oder 7. d. soll hier Rathat geschehen sein, die selbst in der blutgetränkten Vergangenheit des Ostens kaum ihres Gleichen findet. Jetzt endlich wissen wir, weshalb bisher keine „bittern“ Meldungen aus Peking eintrafen. Seit Wochen von den familiären Boyern eingeschlossen, war es den Europäern einfach unmöglich, nach außen hin ein Lebenszeichen gelangen zu lassen und seit vierzehn Tagen sind sie für ewig verstummt.

Gefühl und Phantasie ströben sich dagegen, das Schwanen tödliche Hofnung und Verzweiflung, die Lebensqualen und Seelenqualen anzudeuten, die diese Märtyrer unzerbrochener Willen bis zu dem Augenblick erhalten haben mögen, wo sie in einem heroischen Aufstiege mehrheitlich zu Verbrechen wurden aus Wille und aus Verzweiflung und mit der letzten Augenblicke das eigene Blut, das eigene Blut niederstießen, um sie der Mordhand der Boyern zu entziehen, die da brauchen die Mauer umstürzen. Im Vergleich zu dem Tode, das diesen Enten gefallen, war der Tod des Fremden v. Kretzer fast ein mildes und gnädiges Geschick. Vielesicht werden wir nie in vollem Umfang erfahren, was in diesen Schredenslagen vom 12. Juni bis zu dem schließlichen Ende in Peking geschehen ist, aber das darf man versichert sein, daß die Männer und auch die Frauen, deren einzige Schuld darin bestand, daß sie dort im äußersten Osten die Kultur des Abendlandes mit all ihren Gütern vertrat, wie Heilgen — das befehligt auch die Weltung Menschheit — gefallen sind und noch im Tode den Sieg der Kultur des Westens über die des Ostens bezeugt haben.

Die Märtyrer der christlichen Zivilisation in Peking haben schon durch ihren Selbstdenken den letzten Kampf in China ausgetragen, denn was jetzt entbrannt ist, ist ein Kulturkampf in der unvollkommenen Bedeutung des Wortes, ein Kampf um Sein oder Nichtsein zwischen zwei scheinbar sich widerstrebenden Weltanschauungen. Dieser Kampf dauert nicht erst von dem Blutopfer in Peking; er hat begonnen an dem Tage, als die ersten Sendboten des Christentums und abendländischer Wissenschaft, Technik und Industrie hinausgingen nach dem Osten, aber man sollte allgemein, er werde in friedlichen Ringen ausgetragen werden können. Aus dieser Falschung haben uns die Peking'ser Mauthatten für die aufgedeckt; die Zivilisation des Westens muß heute, sie mag wollen oder nicht, mit Feuer und Schwert, mit Kleinatombomben und Stiefelgeschüssen gegen — unterliegen. Paritätische Gemüter haben, gineisier als selbst die Chinesen, geglaubt, von vornherein uns, den Europäern und Abendländern, die Schuld an allem Unheil deshalb aufzubürden zu müssen, weil sie hinausgegangen sind über das Meer und umgeben den Feind in seinem eigenen Lager aufgetischt haben. Aber gerade, daß das geschehen ist, ein Zeichen der Siegfähigkeit unserer Zivilisation, ein Beweis, daß unsere Kultur ausbreitungsbedürftiger und ausbreitungsfähiger, mit einem Wort, stärker ist als die des Ostens. „Es mag gramlich erscheinen“, schreibt die Köln. Zeitung, „wenn, die Haupten, den herrlichen Weltbesten des großen Kontinents nachzusehen, den christlichen Glauben als das Heil der Welt anzupreisen, oder ihnen, die in der Beherrschung der Welt zu finden meinen, die sogenannten Segnungen unserer Kultur zu bringen und damit in ihnen Bedürfnisse zu wecken, aus denen wir selbst wiederum unsern Nutzen ziehen. Aber auch die

Natur ist gramlich in dem Kampfe ums Dasein, zu dem sie ihre Geschöpfe in die Welt setzt; der Löwe frist das Lamm, der Schärfer den Schwächeren auf, und wenn irgendwo das Wort: Macht geht vor Recht, seine Bedeutung hat, so bezieht sie darin, daß die mächtigere Natur der Schwächeren nicht das Recht zugehen kann, sich gegen sie abzufähigen. Wenn wir daher gramlich sein sind, so sind wir es in einem natürlichen Drange, aus einer ethischen Notwendigkeit, welcher wir uns nicht entziehen können.“

Politische Rundschau.

Der Boyer-Aufstand in China.
* Die Chinesen haben von Zentfin in Ost von den vereinigten Truppen der Fremdenmächte erstickt worden. Diesen Erfolg hat der Chef des deutschen Streikregiments in folgenden Telegramm dem Auswärtigen Amte gemeldet: „Die Verbündeten haben am 13. Befehl ergriffen von allen Befestigungen um Zentfin, außer einer. Abnahme dieser wird erwartet nach dem Eintreffen unterwegs befindlicher russischer Geschütze.“ Am nächsten Tage ist denn auch der Ort selbst genommen. Wie die Daily Mail' meldet, nahmen die verbündeten Truppen am Morgen des 14. Juli den Ort auf die unmanierliche Stadt in Besitz; wieder auf, es gelang ihnen, eine Besatzung in die Mauer zu schießen; die Chinesen waren in voller Auflösung. Die Verbündeten ergriffen von der Eingeborenenstadt und ihren Befestigungen Besitz. Die Geländebefestigung der Verbündeten in den Gärten am Donnerstag, Freitag und Samstag betragen eine 300 Mann an Toten und Verwunden. Die größten Verluste hatten die Russen und Japaner. Mit der höchsten Befehlung Zentfin ist nun 125 Kilometer südlich von Peking eine Operationsbasis genommen, von wo aus alle ferneren Operationen ausgehen müssen.

* Der Kampf ist heiß gewesen, aber der erwartete Erfolg ist erreicht, nicht nur in militärischer, sondern vor allem in moralischer Hinsicht. Es würde die Chinesen sehr ermutigt haben, wenn es ihnen gelungen wäre, die ausländischen Truppen ganz an die Küste zurückzubringen, und die südliche Wiedereroberung von Zentfin, der wichtigsten Position auf dem Wege nach Peking, würde erneute schwere Opfer erfordern haben. Letzteres scheint hinanz werden die fremden Truppen vor dem Eintreffen von größeren Verstärkungen freilich in den nächsten Wochen nicht vorbringen, sie werden sogar unzulänglich ihre Stellung fortgesetzt zu verteidigen haben, aber sie haben unumkehrbar die Position befestigt, und der Erfolg wird voraussichtlich auf die Chinesen fallen.

* Eine weitere Ansehensbeziehung der Russen und bis nach Sibiria hin ist nach der Niedernehmung der Fremden in Peking sehr im Bereich der Wahrscheinlichkeit gerückt. Eine Schanzbatter Depesche der Londoner Daily Mail' vom Montag bezeichnet als eines der neuesten Merkmale der Lage, daß nach amtlichen russischen Quellen den Boyern nahe gelegt wurde, sich nach Sibirien zu wenden. Es heißt, daß die Tsching-Tsching-angewandten am Großen Kanal von Zielpunkt von fünf Regimenten zu machen beabsichtigen, die nach diesem Blage abgehen und sich unterwegs ergehen sollen. Bei der zweiten russischen Stellung der Verbündeten des Ostens beabsichtigt, falls diese Nachricht sich bestätigt, das Verdrücken der Transsibirischen Eisenbahn eine sehr ernste Gefahr für die im Süden lebenden Fremden und außerdem möchte eine weitere Zerstückelung der fremden Schutztruppen eintreten.

* Es finden amedlich Verhandlungen statt zwischen der russischen Flotte und der russischen Flotte. Eine jede dieser Regierungen soll eine Minimalzahl von 40 000 Mann nach China senden.

Dem afrikanischen Kriegsschauplatz.

* Lord Roberts entsandte am Montag ein Streifenmacht, um die Boyern von den Kopjes im Norden und Nordwesten Britanias zu verdrängen. Die Boyern könnten in diesen die Stellung, einen einen Schritt zu thun. * Gegen die unmenenliche Behauptung der Boerenanfänger, daß die britische Schutztruppe der Boerenanfänger durch die holländischen Mächten der Maritisch-Roberts nach Profisnote ausgedacht. Da die Mittelbeide

des holländischen Notens strenges sich als Zeugen dieser Vorgänge erboten hatten, wurden dieselben als Kriegsgefangene nach Kapstadt geschickt.
* Am Johannesburg sind 380 Ausländer verhaftet worden. Das Neuter-Büreau' prüft von abgabenbereiten, in schlechtem Ruf stehenden Ausländern, die nach Johannesburg gekommen seien, um Ursache zu suchen und sich einem Boerenkommando anzuschließen. Den betreffenden Konjulin wurde die Mitteilung gemacht, daß die Verhafteten wieder freigelassen würden, wenn die Konjulin für ihre gute Haltung einstehen.

Deutschland.

* Der Kaiser ist am Mittwoch von Drontheim aus in südlicher Richtung weitergefahren.
* Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Graf v. Bülow, hat sich veranlaßt gesehen, der sinesischen Gesandtschaft in Berlin bekannt zu geben, daß es ihm bis auf weiteres nicht mehr g'ekattet werden könne, sinesische oder in verarbeiteter Sprache abgefaßte Telegramme abzugeben, und daß offene Telegramme vor der Abendung dem Staatssekretär zur Genehmigung der Beförderung vorzulegen seien.
* Die dem Botschaften Landesboten' vertrauenswürdig mitgeteilt wird, wird der Großherzog, jetzt kommandierender General in Koblenz, vom 1. Januar ab zur Entlassung des Großherzogs seinen Wohnsitz nach Karlsruhe verlegen. Der Großherzog besetzt, die fünfte Armee-Inspektion abzugeben. Dem Großherzog wurde dann die fünfte Armee-Inspektion übertragen werden.

* Mehrere diesbezügliche Kaiser-Maßnahmen ist bis jetzt, wie die Post' mitteilt, folgendes Nähere bekannt: Das Gardekorps hat am 1. September (Samstag) seine Kaiserparade auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin. Von Montag den 3. bis 8. bezieht es sich in Feldmärschen nach dem Wanderschauplatz in Pommern. Das 2. Armeekorps hat am Samstag, den 8. September, seine Kaiserparade bei Stettin. Am 9. (Sonntag) ist allgemeine Ruhetag. Von 10. ab, voraussichtlich bis 13. September, sind die eigentlichen Kaiserparaden. Die Teilnahme der Flotte wird in abetracht der Expedition nach China eine eingeschränkte sein. Alle weiteren näheren Bestimmungen stehen noch aus.
* Die von der Reichsanwalt' in Posen mittels der Reichsanwalt' in Posen erteilte Verfügungen gegen die Polenvereine Deutschlands eingeleitet worden.

* Dem Präsidenten des Reichstages Grafen v. Balleström ist nach dem Reichstags' der Charakter als Militär-Offizier geblieben worden. Graf Balleström, Majoratsherr auf Schloss Wronowitz, hat 1871 nach 16-jähriger militärischer Dienstzeit, nachdem er infolge eines Sturzes vom Pferde in Frankreich Genesungswunden erlitten war, seinen Abschied genommen. Im Staatsdienst hat er eine Staatsstellung niemals inne gehabt.

* Die Einführung des Geldverkehrs bei der Post ist nach der Post-Zeit' auch in Bayern um unbestimmte Zeit verlagert worden.
England.
* Im Oberhause erklärte auf mehrere von Lord Salisbury gestellte Fragen der Kriegsminister Lord Lansdowne, die Regierung werde keine Nähe sehen, im sibirianischen Feldzuge gemachte Erfahrungen in Rechnung zu ziehen, wenn ihr Ergebnis zeigte, daß Veränderungen in der Organisation und Verwaltung der Armee am Blage seien. Die Regierung werde dieser Frage ganz unparteiisch näher treten und nicht zögern, das Parlament um die für solche Veränderungen etwa nötigen Mittel anzusuchen.

Holland.
* Amitten der R'istungen wird die Erinnerung an die Haager Friedenskonferenz geweckt durch die Nachricht, daß die holländische Regierung amtlich benachrichtigt worden ist von der Ratifizierung der auf der Haager Friedenskonferenz beschlossenen Schiedsgerichtsabvention durch die R'istungen von England. — In Schweden hätte England ausgiebig Gelegenheit, den Beweis zu liefern, daß es ihm um die Durchföhrung der Schiedsgerichtsabvention wichtig ernst ist.

Spanien.
* Der Präsident der Nationalen Union', Baraibar, ist aus Gesundheitsr'istungen' von seinem Posten zurück-

getreten, man glaubt jedoch, daß der Rückgang der Union die weitere Herrschaft seines Nichteis ist. — Die „Nationale Union“ bildet befanntlich die Zentralorganisation der Handels- und Gewerbetreibenden, die sich zum Protest gegen die Regierungspolitik und zum Zwecke der Steuerermäßigung zusammengeschlossen hatten. Es scheint, daß die Bewegung im Grunde verfallen und die alte Union ohne wesentliche Veränderungen fortzudauern wird.

Balkanstaaten.

* Nach der Bol. Korv' gelang es dem griechischen Kronprinzen in letzter Zeit, die Beibehaltung der Berliner maßgebenden Kreise gegen die Entsendung deutscher Offiziere für die Reorganisation der griechischen Armee zu verhindern. Die Angelegenheit wurde im Herbst ihre g'ünftige Entscheidung finden.

Ägypten.

* Am englischen Ägyptengebiet haben die Truppen des Obersten Willard' endlich den in Kuma'isi eingeschlossenen englischen Gouverneur Sir Frederic Hodgson' was bereits seit Anfang April in Kuma'isi eingeschlossen. Die Umstände erschienen befanntlich, weil Hodgson' eine Abteilung Polizeimannschaften auf die Suche nach dem goldenen Stuhl der Nubien aus- geschickt hatte.

Prinz Tsching, der Freund der Weisen.

Der vermutlich ebenfalls in Peking ermordete Prinz Tsching, dessen kaiserliche Eingetrennen und offene Stellungnahme gegen die Boeren etwas mehr Hoffnung für das Leben der Ausländer in China erweckt, war ein außerordentlich gebildeter Mann und in allen Belandtschaften zu Peking eine bekannte Persönlichkeit.

Es war fast keine Minute, in Vertretung des Kaisers und der Kaiserin-Witwe alle Fremden und außerordentlichen Besucher zu empfangen. Wie es in China bei feierlichen Anlässen immer Sitte ist, umgab auch er sich mit der größten Eitelkeit; er selbst ist ein Meister der Höflichkeit und ein vollkommenen Beherrscher der blumigen Sprache seines Landes. In den feierlichsten Tagen hat er aber auch gezeigt, daß er Energie und Ausdauer besitzt; seine schnelle Entschlossenheit. Er hat vielen Vult' und große Tapferkeit dadurch bewiesen, daß er so offen Partei gegen die in seinem Hofe herrschende Strömung nahm und für die Fremden eintrat. Er hat immer an der Bildung in



zu seinen Fähigkeiten und, eine Anzahl regulärer Truppen zu haben, die von Europäern ausgebildet werden sollten, leuchtete dem Prinzen ein; er mußte eingeschrieben haben, in welchem Umfang ein ungeschätzbarer Nutzen die Regierung bringen kann. Prinz Tsching hatte sein letztes Amt zu verwalten, und inmitten der roten Wogen der Anarchie, die sich über die Staaten Peking's hinwälzten, hat demütlich auch er sein Leben gelassen.